



Gesamteuropäische Konflikte, lokale Fehden, obrigkeitliche Gewalt

Das Gleichgewicht der Kräfte, das die Niederlage der Zürcher bei Kappel 1531 geschaffen hatte, wurde im ersten Villmergerkrieg von 1656 mit dem erneuten Sieg der inneren Orte bestätigt. Erst dank dem zweiten Villmergerkrieg 1712 gewannen die Reformierten die Oberhand. Erneut betrafen die Kampfhandlungen die Bevölkerung der Landvogtei Knonau unmittelbar. Im Zeitalter des Absolutismus hatte die Landbevölkerung ohnehin wenig zu lachen.

Im Alten Zürichkrieg, im zweiten Kappeler Krieg und im ersten Villmergerkrieg verteidigten sich die Waldstätte gegen die Dominanz vor allem von Zürich, aber auch von Bern. Sie vermochten die Städte indes trotz ihrer Siege nicht ernsthaft zu gefährden.

Die Kriege waren für die Untertanengebiete zwischen Zürich und Zug, insbesondere die Landvogtei Knonau, wesentlich einschneidender als für die gut befestigte Stadt. Für die hiesige Bevölkerung spielte es mehr eine Rolle, ob Angehörige im Kampf fielen, als wer

Albrecht Dürer (1471-1528), «Die vier Hexen» aus dem Jahr 1497.

eine Schlacht gewann. Das gravierendste waren die Horden herumstreunender Soldaten, die nach den Schlachten durch die Gegend zu ziehen pfl egten und keine andere Sprache als jene der Gewalt kannten. Die Landbevölkerung konnte sich dagegen kaum wehren.

Hexen als gemeinsames Feindbild

Revolten gegen die Obrigkeit wie jene von 1646 waren die Ausnahme. Die Aggressionen richteten sich eher gegen die Schwächsten auf der eigenen Seite. Hexenverfolgungen erwiesen sich als geeignetes Instrument, damit Bevölkerung und Obrigkeit einen gemeinsamen Feind demütigen und schliesslich töten konnten. Ein Beispiel aus Maschwanden von 1660 zeigt, wie ein solcher Prozess abgelaufen ist.

Catharina Bumann wuchs vermutlich in bescheidenen Verhältnissen auf. Ein Hinweis auf ihre materielle Lage sind ihre drei unehelichen Kinder, die alle vor dem dritten Altersjahr starben. Da Vergewaltigung damals im Gegensatz zu Ehebruch keinen Straftatbestand darstellte, waren vor allem Frauen aus der Unterschicht, die auf der Suche nach Arbeit oft grosse Fussdistanzen zurücklegten, den Männern, denen sie unterwegs begegneten, weitgehend schutzlos ausgeliefert. Für wohlhabende Bauern, die ihr Gut zusammenhalten und deshalb die Zahl der Erben beschränken wollten, dienten Mägde gleichsam als Verhütungsmittel. Wurde eine Magd schwan-

ger, musste sie den Hof meist mit Schimpf und Schande verlassen. Ihre Kinder, deren Dasein von Hunger geprägt war, starben oft in den ersten Lebensmonaten oder -jahren.

Klägerin beklagt

Im Frühjahr 1660 beklagte sich Catharina Bumann beim Landvogt, einige Buben hätten ihr seit drei Wochen immer wieder Steine ins Fenster geworfen. Dazu hätten sie gerufen: «Catri, mach mir ein krummes Maul, einen Hund, einen Hasen, eine Katze!» Statt auf die Klage einzutreten, fragte der Landvogt, ob sie denn tatsächlich hexen könne. Er zog Erkundungen ein und liess zehn Kläger aus Maschwanden sowie zwei aus Ottenbach gegen sie aussagen.

Ein Maschwander hatte ihr vor 13 Jahren die Bitte abgeschlagen, ihr Äckerchen zu pflügen, da sie selbst über keine Zugtiere verfügte. Daraufhin habe sie ihm gesagt, dies werde ihm «mehr schaden als nützen», und kurz darauf sei sein Pferd verstorben. Die Frau des Schulmeisters erzählte, vor vier Jahren habe sie in Gegenwart von Catharina auf einen Hasen gezeigt, worauf diese geantwortet habe, ihretwegen möge der Hase hinlaufen, wohin er wolle, sie habe ihn weder gerufen noch fortgeschickt. Catharinas kranke Hand sei vom Hasen – im damaligen Volksglauben eine Gestalt des Bösen – verletzt worden, lautete nun der Vorwurf.

Als sie leugnete, wurde sie nach Zürich in den Wellenberg überführt. In Zellen ohne Mobiliar, unter dem Wasserspiegel, mussten die Häftlinge stehen oder auf dem nasskalten Boden liegen und verliessen die Zelle nur für

die Verhöre. Um weitere «Beweise» zu sammeln, verband ihr der Folterknecht die Augen und entblösste sie, damit die Verhörer ihren Körper auf «verdächtige Male» untersuchen konnten. Sie stellten fest, dass der «böse Geist» ihr die Achselhaare gestutzt hatte, was sie ebenso als «untrügliches Zeichen einer rechten bösen Hexe» werteten wie eine wunde Stelle am Arm.

Der Zürcher Pfarrer Johann Jakob Wick (1522-1588) berichtete mit Text und Zeichnungen über aktuelle Ereignisse. Im Bild die Verbrennung von Hexen auf Scheiterhaufen.



Stolz auf neue Foltermethode

Da Catharina noch immer die Verbindung mit dem Teufel leugnete, wandten die Verhörer eine neue Folter an, die sie nicht ohne Stolz im Detail beschrieben. Sie wurde dabei so gebunden, dass ihr ganzer Körper von Muskelkrämpfen gequält wurde. So litt sie wahrlich höllische Qualen, ohne dass der Folterknecht weiteres dazu beitragen musste. Am ersten Tag dauerte diese Tortur acht, am zweiten neun Stunden. Hätte sie der Scharfrichter später nicht hingerichtet, wäre sie wohl an den Folgen der Folter gestorben. Doch dies hätte den Bedürfnissen von Obrigkeit und Untertanen nach Demütigung einer wehrlosen Einzelperson nicht genügt.

Die Torturen führten dazu, dass die Beschuldigte alle dreizehn Vorwürfe einzeln als wahr bezeichnete. Im Schlussverhör dominierte die Angst vor erneuten Folterungen dermassen, dass sie «freiwillig» nochmals alles bekannte, was die gnädigen Herren hören wollten. In Anerkennung dieser «Freiwilligkeit» wurde sie nicht lebendigen Leibes verbrannt, sondern aus Gnade zuerst geköpft, bevor ihr Körper dem Feuer übergeben wurde.

Missbrauch als Ursache

Diese Gnade kam vielen anderen «Hexen» nicht zuteil. 1577 gestand Margaretha Schöni, ebenfalls aus Maschwanden, «als sie grosse Armut, Hunger und Mangel erlitten habe, wäre der böse Geist, der Teufel, in eines wohl bekleideten Mannes Gestalt zu ihr in die Stube gekommen, habe ihr ihr Elend und Armut vor Augen gehalten und versprochen, so sie sich an ihn ergebe, wolle er so viel geben, dass

sie keinen Mangel mehr haben müsse. Darauf habe er mit ihr seinen Willen vollbracht.» Auch ihr legten die Dorfgenossen Krankheiten und tote Tiere zur Last. Sie wurde an der Richtstätte an der Sihl bei lebendigem Leib verbrannt, ihr – bescheidenes – Vermögen wurde, wie bei «Hexen» üblich, von der Stadt Zürich eingezogen.

Auch die mittellose Witwe Verena Kurtz aus Affoltern wurde missbraucht, in der Folge als Hexe bescholten und 1592 verbrannt. Im gleichen Jahr wurde ein gemeinsamer Hexenprozess gegen Margretha Kluger aus Uerzlikon, verheiratet in Horgen, sowie Barbara Stehli und Verena Götschi aus Ottenbach geführt. Sie alle gestanden den Pakt mit dem Teufel «mit und ohne Pein und Marter.» Die Geständnisse lassen auch hier auf dieselbe Vorgeschichte schliessen: Sie leb-

ten alle in ärmlichen Verhältnissen, wurden von wohlhabenden Männern missbraucht. Als es zum Konflikt mit diesen kam, weil diese die versprochene Genugtuung nicht bezahlten, kam der Hexenprozess ins Rollen und endete für die Angeschuldigten auf dem Scheiterhaufen.

Nicht nur «Hexen» wurden hingerichtet. Noch häufiger waren Prozesse wegen «Kindsmord». Auch diese trafen vornehmlich Frauen aus der Unterschicht. Meist stand aus heutiger

Die Phantasie kannte auf der Suche nach möglichst qualvollen Hinrichtungsmethoden keine Grenzen. Der Augsburger Ulrich Tengler malte das Bild 1511 unter dem Titel «Der neu Layenspiegel. Von rechtmässigen ordnungen in Burgerlichen und peinlichen Regimenten».



Sicht auch hier Missbrauch am Anfang des Prozesses. Verfolgt wurden nicht die Täter, sondern die Opfer, denn die Hauptkriterien für eine Verurteilung waren Armut und das weibliche Geschlecht. Die Folterverhöre wurden so lange inszeniert, bis die Angeklagte das gewünschte Geständnis ablegte und ihre «Untaten» bereute.

Demütigungen als System

Solche «Malefizprozesse» beinhalteten eine ausgeklügelte Folge von Demütigungen, die meist mit der Zurechtweisung in der Dorfkirche begannen und mit der möglichst bestialischen öffentlichen Hinrichtung endeten. Der Begriff «Mord» ist für diese Tötungen durchaus angebracht, da sowohl das Kriterium der planmässigen Vorbereitung – etwa im Rahmen von Folterverhören zum Erpressen von Geständnissen – als auch dasjenige der besonderen Grausamkeit erfüllt ist.

Aus psychologischer Sicht war Angst der Hintergrund des feindlichen Verhaltens der Dorfgenossen. Der Vorwurf der Hexerei konnte alle treffen. Im Rahmen der 79 Hexereiprozesse, die Alt-Staatsarchivar Otto Sigg aus der Zeit von 1487 bis 1701 aufgearbeitet hat, wurden 74 Frauen und fünf Männer hingerichtet. Wer sich nicht von einer «Hexe» distanzierte, riskierte, selbst der Hexerei bezichtigt zu werden. Die Angst vor den gnädigen Herrn wirkte sich – in der Regel unbewusst – als Aggression gegenüber den Schwächsten. Die verbreitete Angst der Landleute vor Dämonen ist auch in diesem Zusammenhang zu sehen. Beklagte sich eine Frau aus der Unterschicht beim Landvogt über Übergriffe reicherer Dorfgenossen, ris-

kierte sie, in den Fokus der Gerichtsinstanzen zu geraten, was – wie bei Catharina Bumann – mit dem Tod enden konnte.

Söldnerleben als Chance

Mittellose junge Männer hatten die besseren Karten in den Händen: Sie konnten als Söldner zu einem Vermögen gelangen – oder ebenfalls zu Tode gequält werden. Zeit, um zuhause zu kämpfen, blieb den Söldnern vor allem dann, wenn sie von keinen grösseren Kriegen in Europa anzogen wurden. Sowohl im Pfälzischen Krieg (1688-1697) als auch im Spanischen Erbfolgekrieg (1701-1713) kämpften eidgenössische Söldner auf beiden Seiten. Dabei war die Eidgenossenschaft für die europäischen Mächte keineswegs unbedeutend, nicht nur wegen ihrer geübten Infanteristen, sondern auch für die Sicherung von Durchzugswegen. So erhielt Mailand, das seit 1556 der spanischen Krone unterstand, dank der Allianz mit den katholischen Orten das Recht, Truppen zwischen dem Herzogtum Mailand und den habsburgischen Vorlanden sowie den Niederlanden über den sogenannten «camino de Suizos» zu verschieben.

Im Rahmen dieser Auseinandersetzungen, bei welchen auch eine konfessionelle Komponente mitschwang, stiegen die Aggressionen zwischen dem teilweise reformierten Toggenburg und seinem absolutistisch angehauchten Herrn, dem Fürstabt von St. Gallen. Dieser verlangte von der Toggenburger Bevölkerung Frondienste für den Bau der Strasse über den Ricken. Vor allem die Wattwiler leisteten erbitterten Widerstand dagegen. Die Verbindung war jedoch für die Inner-schweiz wichtig, um den Getreide- und Salz-

import aus Süddeutschland sicher zu stellen. Der Fürstabt von St. Gallen war den inneren Orten grundsätzlich zugeneigt und wollte diese Verbindung bauen lassen, um eine Alternative zum Transportweg über Zürich anbieten zu können.

Einsamer Fürstabt

Die katholischen Orte waren zwar konfessionell mit dem Fürstabt verbunden. Aussenpolitisch zogen sie während des Spanischen Erbfolgekriegs aber nicht am selben Strick: Während sich die Innerschweizer mit dem französischen Anwärter auf die spanische Krone, Philipp von Anjou, verbündeten, bezog der Fürstabt Stellung für Habsburg. Gleichzeitig stellten sich auch Zürich und Bern gegen das expansive Frankreich, suchten aber keine Allianz mit Habsburg, sondern mit den reformierten Seemächten Holland und England.

In der Auseinandersetzung mit dem Fürstabt stellten sie sich auf die Seite der Toggenburger. Mit der Rückendeckung von Holland und England und der Gewissheit, dass die katholischen Mächte Frankreich und Habsburg neben dem Spanischen Erbfolgekrieg keine freien Ressourcen für eine Intervention in der Schweiz hätten, entschieden sich Zürich und Bern im Frühjahr 1712 zum Angriff.

Aufgrund der Erfahrungen von Kappel und Villmergen, als einmal die Zürcher, einmal die Berner ohne Unterstützung der verbündeten Partnerstadt unterlagen, spannten die beiden reformierten Städte dieses Mal von Beginn an zusammen. Während Zürich nach Osten vorstieß und unter anderem Wil und das Kloster St. Gallen besetzte, eroberten die



Berner Mellingen, Bremgarten und Baden. Gemeinsam konnten Zürich und Bern damit die Getreide-Nachschubwege der Innerschweiz vollständig unterbinden.

Kampf gegen Zivilbevölkerung

Die Innerschweiz war in diesem Krieg zerstritten. Der Luzerner Rat gewichtete die städtischen Interessen höher als die Konfession und suchte eine Zusammenarbeit mit Zürich und Bern. Unterstützt von den anderen Landorten führte dies zum Aufstand der Luzerner Landschaft. In Zug und Schwyz wurde die Friedenspartei von anti zürcherischen Kriegsbefürwortern gestürzt. Zudem kämpften die besten Truppen der Innerschweizer um Spanien, während die Zurückgebliebenen den Zürchern und Bernern technisch und taktisch klar unterlegen waren.



Vom Ottenbacher Kirchturm aus beobachtete Pfarrer Hans Konrad Rahn aus sicherer Distanz mit dem Feldstecher die feindlichen Truppenbewegungen.

Die schlecht bewaffneten und undisziplinierten Soldaten der Waldstätte kämpften lieber gegen die Zivilbevölkerung als gegen feindliche Truppen. So schilderte ein zeitgenössischer Chronist, dass die Schwyzer anlässlich ihres Angriffs auf Hütten nicht nur fromme alte Leute, sondern auch «arme Weiber und junge Kind gemetzget» hätten.

Die Berner Truppen zogen nun gegen Luzern und Unterwalden, die Zürcher nahmen Rapperswil ein. Die Entscheidungsschlacht fand erneut bei Villmergen statt, wo die Berner dieses Mal erfolgreich kämpften. Der anschlies-

sende Friede von Aarau führte zu einer Neuverteilung der gemeinen Herrschaften. Unter anderem wurde die Innerschweiz von der Verwaltung des Kelleramts ausgeschlossen. Zürich verpflichtete sich im Gegenzug, die katholische Religion zu respektieren. So unterstanden nun die nördlichen Nachbarn des Bezirks Affoltern demselben Herrn. Der Kontakt zu ihnen war indes aus konfessionellen Gründen stark eingeschränkt.

Eifriger Berichterstatter

In den Gemeinden der Landvogtei Knonau wurden auch 1712 Truppen einquartiert. Die Zürcher Soldaten, die zur Unterstützung der Berner ins Freiamt zogen, durchquerten die Region. Der regionale Kriegsrat tagte in Mettmenstetten. Der Ottenbacher Pfarrer Hans Konrad Rahn, ein eifriger Diener seiner Herren in Zürich, der sich in Ottenbach wie ein absolutistischer Herrscher aufführte, stieg mehrmals täglich auf den Kirchturm, um die Obrigkeit mit teilweise stündlichen Depeschen auf sich aufmerksam zu machen. Anders als damals üblich schrieb er mit unverdünnter Tinte. Entsprechend einfach sind seine Briefe unter den unzähligen Akten zum Villmergerkrieg zu finden: man braucht die Stapel von Dokumenten bloss durchzublättern und findet ohne weiteres die Handschrift Rahns, die sich mit ihrer dunklen Tinte von allen anderen Schriften abhebt.

Dass Pfarrer Rahn nicht aus Grosszügigkeit, sondern aus Angeberei so viel Geld in Tinte investierte, lässt sich aus der folgenden Begebenheit schliessen: Einer mittellosen Magd versprach er Geld, wenn sie niemandem erzähle, dass er sie missbraucht hatte, doch es

blieb beim Versprechen. Auch dem Ottenbacher Nachtschullehrer enthielt er eine Lohnzahlung vor.

Am 21. Mai 1712 beobachtete Pfarrer Rahn mittags, wie sich zuerst bei Oberwil AG katholische Truppen besammelten. Etwas später teilte er mit, nun werde «zu Lunkhofen stark gestürmet». Eine Stunde später berichtete er von «viel Volk» in Schlachtordnung auf der anderen Seite der Reuss, die so nahe seien, «dass wir mit ihnen reden könnten.» Im Falle eines Angriffs, meinte er, wären die Zürcher Truppen kaum in der Lage, dieser Übermacht etwas entgegenzuhalten. Gegen Abend teilte er erleichtert mit, die Gegner hätten sich nach Merenschwand zurückgezogen. Der Kriegsrat allerdings interessierte sich nicht für Rahns Ausführungen, jedenfalls findet sich keine einzige Antwort in den Akten.

Ein Toter gegen zwei Kühe

Der Krieg förderte die Auseinandersetzungen unter den Nachbarn. Als am 25. Mai 1712 ein Ottenbacher Soldat den Auftrag erhielt, den Leichnam eines gefallenen Zürcher Offiziers in Jonen abzuholen, forderten die Joner die Auslieferung von zwei Kühen, die ihnen die Ottenbacher gestohlen hätten. Zudem müssten die Bergungskosten vergütet werden. Als dieser den Jonern drohte, die «hohe Generalität» zu unterrichten, wenn der Leichnam nicht ausgeliefert werde, erklärten sich diese bereit, ihn gegen ein Trinkgeld herauszugeben. Als dann aber gleich 18 Soldaten aus Ottenbach in Jonen aufmarschierten, verzichteten die katholischen Nachbarn auch auf das Trinkgeld.

Am selben Tag verschob Zürich ein Truppenkontingent von Maschwanden nach Ottenbach, das einquartiert und versorgt werden musste. Die Entbehrungen der Bevölkerung dauerten allerdings nicht mehr lange: Am 26. Mai zogen die Zürcher Truppen weiter, um Jonen und Lunkhofen zu besetzen. Zwei Tage später wurde das Kelleramt entwaffnet, und die Bevölkerung legte einen Eid ab, Zürich als Landesobrigkeit zu achten und niemals mehr die Waffen gegen Zürich oder Bern zu erheben.

Bestraft wegen Ehebruch

Pfarrer Rahn hatte guten Grund, sich bei der Obrigkeit in ein günstiges Licht zu setzen. 1737 wurde er wegen mehrfachen Ehebruchs abgesetzt. Er hatte zahlreiche Frauen seiner Kirchgemeinde vergewaltigt, wofür sie nach damaligem Recht für Ehebruch bestraft wurden. Pfarrer Rahn wurde nachträglich zum Verhängnis, dass er eine ledige Mutter des Kindsmordes bezichtigt hatte. Sie bestand monatelang selbst unter Folter darauf, mehrmals vom Pfarrer missbraucht worden zu sein. Als eine Zürcher Delegation nach Ottenbach gesandt wurde, erklärten die ehrbaren Männer des Dorfes, sie liessen ihre Frauen und Töchter schon lange nicht mehr ins Pfarrhaus gehen, da sich Rahn über jede Frau hermache. Selbst eine Katholikon aus Merenschwand habe er angefallen. Dies war den gnädigen Herren zu viel. Rahn wurde abgesetzt und erhielt eine Geldstrafe. Veronika Gut, die den Prozess gegen den absolutistischen Pfarrer, der sich in seinem Dorf als kleiner Louis XIV. gebärdete, ins Rollen gebracht hatte, wurde als «bussfertige Sünderin» geköpft.

- 4 DANK
- 5 VORWORT VON REGIERUNGSRAT MARIO FEHR
- 7 DER KÖNIGSMORD VON 1308
Eschenbacher verlieren Fehde gegen Habsburg
- 11 1315 UND DER MORGARTENKRIEG
Missernten, Hunger und Gewalt
- 15 MACHTVAKUUM DES 14. JAHRHUNDERTS
Ein Jahrhundert voller Katastrophen
- 19 1415 UND DIE EROBERUNG DES AARGAUS
Aus einem Flickenteppich wird eine Grenzregion
- 23 TERRITORIALBILDUNG ZWISCHEN 1415 UND 1515
Ausbau der Zürcher Herrschaft zwischen Reuss und Albis
- 27 1515 UND DIE SCHLACHT VON MARIGNANO
Gründung der Landvogtei Knonau
- 33 DIE GLAUBENSSPALTUNG DURCH DIE REFORMATION
Die Landvogtei Knonau wird konfessionelle Grenzregion
- 39 ABSEITS DES GROSSEN KRIEGES
Überbevölkerung, Hunger, Solddienst, Rebellionen und Diplomatie
- 47 DOMINANZ DER REFORMIERTEN
Gesamteuropäische Konflikte, lokale Fehden, obrigkeitliche Gewalt
- 55 PATRIZIER GEGEN DEMOKRATEN
Die Ländliche Oberschicht beginnt sich zu organisieren
- 65 INDUSTRIALISIERUNG UND RECHTSSTAAT
Vom Wienerkongress zur Bundesverfassung
- 69 DER WEG ZUR MODERNEN SCHWEIZ
BILDUNG, PRESSEFREIHEIT UND NEUE VERKEHRSWEGE
- 74 LITERATURVERZEICHNIS

IMPRESSUM

Gestaltung: Erika Schmid

Abbildungen Umschlagseiten
Bernhard Schneider, Erika Schmid,
Wikipedia, Reuters

Abbildungen Innenseiten

Bernhard Schneider: Seiten 10, 15, 19, 29,
52/53, 64, 69;

Erika Schmid: Seiten 7, 11, 13, 23, 27, 29, 31,
33, 37, 38, 39, 55, 56, 72/73;

Kantonsarchäologie Zürich: Seite 8/9;

Corinna Compostella: Seite 59;

Wikipedia: Seiten 12, 14, 17, 18, 21, 25, 26,
35, 36, 42, 44, 47, 49, 50, 63, 65, 67;

Das Copyright für die Abbildungen konnte
nicht in allen Fällen ermittelt werden. Allfällige
Urheberansprüche sind an den Verlag zu richten.

ISBN: 978-3-906068-06-0

Verkaufspreis: 36 CHF

© Schneider Communications AG, Ottenbach,
www.schneidercom.ch, 2016

